

Renate Wagner-Rieger

Forscherin und Lehrerin am Wiener Institut für Kunstgeschichte aus der Sicht einer Zeitzeugin

Renate Goebel



Abb 1: Renate Wagner-Rieger (RWR) mit Studenten bei Institutsfest 1975 © Kunsthistorisches Institut

Das 50 Jahre Jubiläum der Berufung Renate Wagner-Riegers (RWR) zur Ordinaria 1971, ihr 100. Geburtstag, den sie im Jänner 2021 begangen hätte, und der 40. Todestag im Dezember 2020 waren Grund genug für eine umfassende Beschäftigung mit RWRs Wirken als „Universitätsprofessorin, Historismusforscherin und Vorkämpferin für den Erhalt des Wiener Stadtbildes.“¹

Nur wenige Tage nach der VöKK-Tagung 2021 widmete sich ihr die *Konferenz zum 100. Geburtstag der Wiener Kunst- und Architekturhistorikerin*.² Dennoch sollte RWR auf der Tagung der *Great Female Art Historians* vertreten sein.

Für einen Beitrag angefragt, konnte und wollte ich nur eine sehr persönliche Rückschau auf einen wesentlichen Ausschnitt der so umfassenden Tätigkeit meiner hoch geschätzten und verehrten Lehrerin und ‚Chefin‘, Professor Renate Wagner-Rieger, anbieten.

Damit verbunden sei mein Rückblick auf die Situation am Wiener Institut für Kunstgeschichte (KHI) von 1966

bis 1975, meiner Zeit als Studentin und Assistentin – und ein wenig darüber hinaus. Denn ich konnte, nachdem ich das KHI verlassen hatte, zum Glück noch eine Zeit lang in Kontakt bleiben.

RWR wurde 1971 die erste Ordinaria am Wiener Institut für Kunstgeschichte. Von der Bibliothekarin und wissenschaftlichen Hilfskraft über die außerordentliche Professur hatte der Weg geführt. Und der war in der von Männern dominierten wissenschaftlichen Community sicher alles andere als leicht gewesen.

Zum besseren Verständnis der Rolle RWRs erlaube ich mir zu Beginn einen kurzen Blick auf das

Wiener Institut für Kunstgeschichte ab der Ära Pächt und Demus

1963 waren Otto Demus und Otto Pächt, beide aus dem englischen Exil berufen, Ordinarien am KHI geworden.

Mit Gerhard Schmidt (Extraordinarius ab 1964 und

ab 1968 Ordinarius) schufen sie einen Mittelalter-Schwerpunkt, der so manche Studierende, die aus Deutschland oder der Schweiz zu einem ‚Kultursemester‘ nach Wien gekommen waren, veranlasste, hier zu bleiben und in Wien zu promovieren, vor allem bei Otto Pächt.

RWR wurde 1964 außerordentliche Professorin und deckte Österreichs Architekturgeschichte im internationalen Kontext vom Mittelalter bis zur Moderne ab. Das tat sie mit ihren Vorlesungen übrigens bereits seit dem WS 1956/57.

In meinem ersten Semester, dem WS 1966/67, waren wir 25, die sich Aufnahmetest und Einführungsgespräch stellten. Wir blieben dabei, Kunstgeschichte studieren zu wollen, trotz der mahnenden Worte von Professor Pächt, es uns noch gut zu überlegen, da es pro Jahr nur circa vier Posten für Absolventinnen und Absolventen der Kunstgeschichte gäbe.

Das Vorlesungsangebot war bemerkenswert breit und für eine Studienanfängerin durchaus fordernd – vor allem in Hinblick auf die Kolloquien der Hauptvorlesungen der beiden Ordinarien, die mit mindestens ‚Gut‘ zu absolvieren waren, um im zweiten Semester an einem Proseminar teilnehmen zu können.

Demus‘ ‚Mittelalterliche Malerei Venedigs‘ war ohne die Kenntnis der byzantinischen Vorbilder – in den vorangegangenen Semestern vermittelt – ähnlich überfordernd wie die ‚Französische Buchmalerei‘ von Pächt, ohne davor die ‚Altniederländer‘ gehört zu haben.

Wagner las ‚Architektur des 19. Jahrhunderts‘. Am Freitag, 14.30-16.00 Uhr. Das war zwar nicht der glücklichste Termin für das Wachhalten der Aufmerksamkeit für die beachtliche Materialfülle. Ich fühlte mich aber weniger überfordert, als bei Pächt und Demus, obwohl das häufige Herstellen von Bezügen zu früheren Perioden es bisweilen erschwerte, dem roten Faden zu folgen. Es brauchte eine gewisse Eingewöhnungsphase. Die war nach einem Semester noch nicht abgeschlossen, mein Interesse für Architektur war aber dennoch geweckt worden.

Und so verfolgte und kolloquierte ich in den Folge semestern ‚Architektur des 19. Jahrhunderts II‘, ‚Jugendstil‘ und ‚Österreich und die moderne Architektur‘.

Diese inhaltliche Kontinuität empfand ich wohltuend in Zeiten von hoch qualitativen Spezialvorlesungen quer durch die Kunstgeschichte – so folgte zum Beispiel bei Pächt ‚Giotto und Duccio‘ auf die ‚Karolinger‘.

Ein Überblick über die abendländische Kunstgeschichte war bei der sogenannten ‚Zwischenprüfung‘ bei den Professoren Pächt und Demus aber nachzuweisen. Erst danach konnte eine Dissertation begonnen werden.

Die Gefahr, sich bei der Vorbereitung zu lange bei

einzelnen Künstlern oder Perioden aufzuhalten, war groß, und die Angst vor dem Scheitern ein häufiger Begleiter. Die Einführung der Zyklusvorlesungen nach meiner Zeit am KHI hat dem oft jahrelangen Selbststudium für die Zwischenprüfung ein Ende beschert – mit allen Vor-, aber auch Nachteilen.

Ohne noch näher auf die interne Studienordnung einzugehen, sei noch die erste größere Hürde, die sogenannte Aufnahmearbeit erwähnt, die erste – zu meiner Zeit noch völlig unbegleitete – wissenschaftliche Arbeit. Erst nach deren Approbation war man Mitglied des Instituts mit Arbeitsplatz und dem Recht zur Nutzung der Bibliothek.

Zwei Oberseminar-Referate und zwei Auslands-exkursionen mit Referaten waren bis zur Zwischenprüfung vorgesehen. Zusammen mit den zahlreichen Lehrangeboten der Dozenten und außerordentlichen Professoren, auf die hier nicht eingegangen werden kann, ergab das ein regelrechtes Schlaraffenland.

Wichtig zu erwähnen ist die besondere Stellung der Ordinarien Pächt und Demus, in deren Schatten Wagner und Schmidt lange standen. Die steigenden Studierendenzahlen trugen das ihre dazu bei, dass es bald auch bei ihnen Oberseminare gab. Bei RWR schon im WS 1968/69, vor ihrer Ernennung zur Ordinaria.

Die Lehrerin

RWR hielt bis zu ihrem viel zu frühen Tod im Dezember 1980 seit 1956 in jedem Semester eine Hauptvorlesung.³ Ich erlebte nach dem ersten Zyklus zum 19. Jahrhundert zwei Semester zur ‚Gotischen Architektur Mitteleuropas‘, ‚Renaissancearchitektur nördlich der Alpen‘, ‚Baukunst des 17. Jahrhunderts‘ und zwei Semester zum ‚Österreichischen Barock‘.

Ab dem WS 71/72 widmete sie dem 19. Jahrhundert wieder einen Zyklus. Dazu kamen Übungen, Exkursionen und Dissertantenseminare.

Erwähnenswert finde ich, dass RWR bis zur Streichung der Kunstgeschichte aus dem AHS-Oberstufen-Lehrplan für den Unterrichtsgegenstand Geschichte laufend Österreichische Kunstgeschichte für Lehramtskandidaten der Geschichte las. Zudem war sie Co-Autorin eines Geschichte-Lehrbuchs.

Ihre Methode des kritischen Erforschens der Bau denkmale vor Ort vermittelte sie den Studierenden in zahlreichen Übungen vor Originalen und auf Exkursionen.

Unvergesslich sind die langen Tage mit dem dichten Programm und Wagners Ausdauer. Jedes unserer Kurzreferate wurde kommentiert und notfalls korrigiert, bei mir z.B. mit der Aufforderung: „Schauen Sie doch einmal hinauf

ins Gewölbe“ – und das sah völlig anders aus als der Grundriss, nach dem ich referiert hatte, es erwarten ließ.

Faszinierend war auch das Seminar mit Exkursionen zu Bauten des Wiener Barock oder das zu den Ringstraßenpalais und ihrer Innenausstattung.

Auch in ihren Oberseminaren setzte sie neue und für uns Studierende ungewohnte Methoden ein. So stellte sie dem Auditorium Fragen, kommentierte und kritisierte – jedoch immer konstruktiv. Aufträge zu Verbesserungen waren immer nachvollziehbar und wurden bereitwillig erledigt. Austausch und Gespräch waren ihr enorm wichtig. Und das waren wir von Pächt und Demus nicht gewöhnt.

Es war unübersehbar, dass sie sich für ihre Studierenden und deren Potenziale interessierte und auf Augenhöhe mit ihnen kommunizierte. Und auch darüber, wie es den Hörern und Hörerinnen mit ihren Vorlesungen ging, wollte sie sich ein Bild machen. Sie hatte gerade den neuen 19. Jahrhundert-Zyklus begonnen, als ich von ihr den Auftrag bekam, Repetitorien zu halten, ausgestattet mit ihren handschriftlichen Vorlesungsmanuskripten und den Dias.

Unvergessen ist eine Begegnung am Gang, circa eine halbe Stunde vor Beginn ihrer Vorlesung. Sie wollte von mir wissen, was sie aufgrund der Rückmeldungen eventuell ändern sollte. Die Frage hat mich weniger überrascht als die sofortige Umsetzung des Wunsches, etwas weniger monoton vorzutragen und den roten Faden besser erkennbar zu machen.

Die Dissertantenseminare standen nicht nur als Privatissimum im Vorlesungsverzeichnis, sondern waren ein verpflichtendes Forum mit regem Austausch über den jeweiligen Stand der vorgestellten Arbeiten. So gab es nicht nur das so wichtige Vieraugengespräch mit der Dissertationsmutter sondern auch Rückmeldungen und Anregungen von den Kolleginnen und Kollegen.

Die Affinität Wagner-Riegers zur Architektur des 19. Jahrhunderts und deren Wertschätzung äußerten sich vielseitig, und der Funke ihrer Begeisterung sprang auf viele ihrer Schülerinnen und Schüler über. Und zu erforschen gab es genug und das meist abseits von großen Namen, über die schon sehr viel geforscht worden war. Es bestand die Aussicht, Neues herauszufinden, mit dem andere weiterarbeiten konnten.

Dass RWRs Erforschung des Historismus auch bei der Wahl der Dissertationsthemen ihrer Studentinnen und Studenten Niederschlag fand, ist wohl nicht verwunderlich.

Aber sie regte auch zur Bearbeitung von Mittelalter- und Barockthemen an. Nicht erst als Inhaberin des Lehrstuhls für ‚Österreichische Kunstgeschichte‘ (ab 1971) entsprach RWR ihrem Anspruch, deren Stellung in Zentraleuropa zu untersuchen und zu vermitteln. Sie hatte

diesen Anspruch bereits in ihrer langjährigen Lehr- und Forschungstätigkeit erfüllt.

RWR war die Lehre ein echtes Anliegen und keine lästige Pflicht.

Die Projektleiterin

Ein Paradebeispiel für den Einsatz wesentlicher Stärken RWRs – nämlich unermüdlich zu motivieren und zu unterstützen sowie umsichtig zu koordinieren und organisieren – ist ein Forschungsprojekt zu Wiener Wohnhausfassaden des 19. Jahrhunderts, zu dem sie 1969 Studierende aufrief. Auch in den späten 1960er-Jahren gab es immer noch Vorbehalte, Architektur des 19. Jahrhunderts als Gegenstand kunsthistorischer Forschung zu akzeptieren, andererseits aber großes Engagement in Denkmalpflege und Stadtbilderhaltung mit der Forderung nach wissenschaftlichen Untersuchungen. Ab Ende 1969 dokumentierte die *GeVAG (Gemeinnütziger Verein zur Achsen- und Geschosßzählung)* mit den Plänen und Daten aus der Plan- und Schriftenkammer die Fassaden aller Wohnhausbauten des 19. Jahrhunderts im 6. Wiener Gemeindebezirk. Es war ein langer Prozess, der schlussendlich 1976 mit einer Publikation im Böhlau Verlag abgeschlossen werden konnte.⁴ RWR kümmerte sich um alles Organisatorische, begleitete uns, aber überließ das sich wandelnde Team der Selbstorganisation.

Interessant der letzte Absatz ihres Vorworts: „Ob es gelungen ist, mit der vorliegenden Studie ein Instrument zu schaffen, das im Kampf um die Erhaltung wertvoller Bausubstanz nützlich ist, wird die Praxis der Zukunft erweisen. Nicht unterschätzt werden sollte aber der Wert dieser Studie als Ergebnis eines Arbeitsprozesses, in dem Methoden- und Bewusstseinsfindung einen wichtigen Stellenwert einnehmen.“⁵

International bekannt wurde RWRs unermüdlicher Einsatz für die Wertschätzung der Architektur des 19. Jahrhunderts als eigenständiges Phänomen und relevantes Forschungsgebiet mit ihrem Vortrag auf dem CIHA-Kongress in Bonn 1964: *Stil und Überlieferung*.

Der Erfolg ihres Plädoyers für den Historismus war der Anstoß zum großen Ringstraßenprojekt, das von der Fritz Thyssen Stiftung maßgeblich finanziert wurde, mit RWR als Projektleiterin. Sie stellte ein interdisziplinäres Autoren-Team zusammen, und 1968 wurde zu arbeiten begonnen. Mit einem Team junger Kunsthistorikerinnen sammelte RWR Quellen, wertete sie aus und belieferte so die Autoren mit grundlegenden Daten.⁶ Zwischen 1969 und 1981 erschienen in unterschiedlicher Reihenfolge elf Bände. Als erster RWRs *Das Kunstwerk im Bild*. Im Vorwort der Herausgeberin in Band XI, Manfred Wehdorn, *Die*

Bautechnik der Wiener Ringstraße, 1979 erschienen, hält RWR auf Seite VI fest, „daß die Erforschung der ‚Wiener Ringstraße‘ mit den vorliegenden Bänden keineswegs abgeschlossen ist, sondern daß eine Fülle von Fragen und Problemen offen bleiben mußte, deren Bearbeitung im Rahmen des Forschungsprojektes nicht unterzubringen war. So wie die ‚Wiener Ringstraße‘ selbst 1918 zwar fertig, aber keineswegs vollendet war, so ist es auch mit ihrer Bearbeitung. Ich möchte aber der Hoffnung Ausdruck geben, daß die weitere Forschung, für die umfangreiches Material aufbereitet ist, diese Lücke schließen wird.“

Die Forscherin, Vermittlerin und Anwältin für den Erhalt historistischer Bausubstanz und Ensembles

Weit spannt sich der zeitliche und auch regionale Bogen ihrer Forschungstätigkeit. Und unübersehbar sind die Bezüge zwischen Forschung, Publikationstätigkeit, Lehre, außeruniversitärer Vermittlungsarbeit sowie öffentlichen Manifestationen. Sie war alles andere als eine Forscherin im Elfenbeinturm. Für Band VII der *Geschichte der bildenden Kunst in Wien – Geschichte der Architektur in Wien*⁷ übernahm sie das Kapitel: *Vom Klassizismus bis zur Sezession*. Die Ergebnisse der umfangreichen Recherchen drohten den vorgegebenen Umfang zu sprengen, außerdem verzögerte sich die Drucklegung. Daher ergriff die Autorin die Gelegenheit einer Veröffentlichung des Textes in einem eigenständigen Buch.

Wiens Architektur im 19. Jahrhundert erschien 1970 im Österreichischen Bundesverlag. Wie man im Vorwort lesen kann, befasste sie sich schon sehr früh mit dem 19. Jahrhundert:

„Meine Beschäftigung mit der Wiener Architektur des 19. Jahrhunderts reicht in das Jahr 1959 zurück, als ich im Rahmen volkstümlicher Universitätsvorträge über dieses Thema zu sprechen hatte.“⁸

Interessant ist der Hinweis zum Schluss bei der Widmung an ihren Lehrer Karl Maria Swoboda: „Zu einer Zeit, da man der Architektur des 19. Jahrhunderts noch den künstlerischen Eigenwert absprach, trat er bereits für sie ein und schuf Grundlagen, auf denen ich weiterbauen konnte.“⁹

Sie erkannte im Historismus eine Abfolge von klar unterscheidbaren Ausformungen, die sie Romantischen Historismus, Strengen Historismus und Späthistorismus nannte. Für die 1973 veröffentlichte Studie wählte RWR mit der Verankerung der Wiener Entwicklung im europäischen Architekturgeschehen einen neuen Zugang.

Sie erwähnt im Vorwort, dass ihre langjährige Beschäftigung mit der Architektur des 19. Jahrhunderts

auch in akademischen Vorlesungen und Seminaren ihren Niederschlag gefunden habe. „Gespräche und Diskussionen mit Mitarbeitern und Studenten haben viel zur Profilierung und Klärung mancher Fragen beigetragen und ich möchte nicht versäumen, für viele Anregungen zu danken, die im einzelnen nachzuweisen mir kaum mehr möglich ist.“¹⁰

RWR weist weiter darauf hin, dass es nicht mehr notwendig sei, zur Ehrenrettung des 19. Jahrhunderts anzutreten, und dass die Diskussion über den Historismus in vollem Gang sei. „Unter den zahlreichen Problemen, welche sich dabei ergeben, spielt aber die Frage nach der eigenschöpferischen Leistung oder dem unschöpferischen Eklektizismus immer noch eine wichtige Rolle für jene Phase, deren geistiger Hintergrund einen Grundpfeiler der Menschheitsgeschichte der Gegenwart bildet.“

Sie führt weiter aus, wie wichtig es sei, „jene Vorstellungen zu berücksichtigen, welche die Zeit selbst von diesem Phänomen besaß ... Winckelmann ebenso wie Eitelberger haben das Faktum der sklavischen Nachahmung beziehungsweise die vernünftige Restauration eines Stils als Qualitätsmerkmal betrachtet, wobei uns die hier getroffenen Unterscheidungen nicht immer leicht nachvollziehbar sind. Eindeutig aber ist festzuhalten, daß der Verwendung von Elementen historischer Stile nicht kunstlose Ideenarmut zugrunde liegt, die bei der Vergangenheit borgen muß, sondern daß mit einer sehr differenzierten künstlerischen Zielsetzung zu rechnen ist.“¹¹

Ihren letzten Vorlesungszyklus zur mittelalterlichen Architektur in Österreich¹² konnte sie nicht mehr abschließen. Die darauf fußende Publikation wurde erst 1988 von Artur Rosenauer und Mario Schwarz herausgegeben.

Neben der klassischen Forschungs-, Lehr- und Publikationstätigkeit vermittelte RWR auch niederschwellig ihr Wissen über die Kunst in Österreich zum Beispiel in Reiseführen wie *Les Guides Bleus* und *Reclam*.

Sie arbeitete auch bei mehreren Landesausstellungen mit, zu denen es in den 1960er- und 70er-Jahren umfangreiche, wissenschaftlich fundierte Kataloge gab, mit denen Epochen österreichischer Kunstgeschichte einem breiteren Publikum nähergebracht wurden.

RWR war eine unermüdliche Anwältin für gefährdete Bauten bei den zuständigen Behörden und setzte sich aktiv für die Erhaltung des Stadtbilds von Wien ein. Sie wurde als Gutachterin beigezogen, kämpfte aber auch über die Medien¹³ und auf Demonstrationen.

So manches Juwel des Historismus wie zum Beispiel das sogenannte Palais Ferstel – Freyung/Herrngasse/Strauchgasse mit dem Café Central – wäre ohne ihren Einsatz der Spitzhacke zum Opfer gefallen. Auch das sogenannte

Semperdepot, der Tagungsort der 21. VöKK-Tagung, wurde von ihr gerettet.

Das ursprüngliche Erscheinungsbild des Schwarzenbergplatzes wurde nach einem Bombentreffer im Zweiten Weltkrieg auf ihr Betreiben durch eine teilweise Rekonstruktion – zum Platz hin – wiederhergestellt. Entlang der Lothringerstraße entstand ein Neubau. Sie beteiligte sich aber auch an Diskussionen im Ausland, etwa zum Berliner Schloss.

Die Netzwerkerin

Die angesehene Kunst- und Architekturhistorikern war bestens vernetzt und häufig zur Mitarbeit bei Projekten oder Publikationen eingeladen. Man kannte und schätzte ihre präzise Arbeit und Verlässlichkeit. Man vertraute aber auch ihren Empfehlungen, wenn sie selbst angefragt für eine Aufgabe Absolventinnen oder auch Studentinnen namhaft machte. So geschehen bei der Ausstellung *Klassizismus in Wien. Architektur und Plastik 1978* im Historischen Museum der Stadt Wien, heute Wien Museum.¹⁴ Für ‚Architektur‘ und ‚Innenraumgestaltung‘ schlug sie dem Direktor mich vor, für den Kirchenbau und den Wohnbau je eine Gruppe von Studierenden.¹⁵

Die Institutspolitikerin und Chefin

Diese Bezeichnungen mögen überraschen. RWR betrieb aber eine sehr umsichtige Personalpolitik in ihrem Bereich und war zudem in die Vorbereitungen des neuen Universitätsgesetzes eingebunden, das 1975 in Kraft trat, und laut dem es ein Mitbestimmungsrecht für Mittelbau, Studierende und allgemeines Universitätspersonal geben sollte. Die Begeisterung der Ordinarien hielt sich generell in Grenzen.

In beiden Bereichen bewies sie Menschenkenntnis, Offenheit, Verständnis, Konfliktbereitschaft und noch vieles mehr, aber ganz wichtig – auch Humor! Der zeigte sich auch bei Veranstaltungen wie Institutsfesten¹⁶ und auf Exkursionen.

Als Chefin setzte sie mich gemäß meinen Talenten und Defiziten ein. So erließ sie mir zum Beispiel das Beschriften ihrer neuen Diapositive, eine durchaus übliche Tätigkeit für eine WiHi, weil sie wusste, dass ich eine unleserliche Schrift habe. Was für eine kluge Entscheidung!

Sie verlangte überhaupt nur sehr wenige persönliche Dienstleistungen und die waren interessant, wie Recherchearbeiten etwa von Bildmaterial für Publikationen. Sie respektierte das Stundenkontingent meines Halbtagsvertrags als WiHi, wodurch ausreichend Zeit für die Arbeit an meiner Dissertation blieb.

Als Assistentin war ich dann ganztags beschäftigt, und RWR förderte mein Interesse an der Lehre. Ich hielt Anfängerübungen im Tandem mit Kollegen, Proseminare für Prof. Schmidt und Repetitorien zu ihren Vorlesungen. Zudem übernahm ich die Betreuung der Studierenden.

RWR schlug vor, die drittelparitätische Institutskonferenz (also mit allen Kurien bis auf das allgemeine Uni-personal) vorab einzurichten. Und das war eine mutige Entscheidung! Nicht nur einmal wollte ein Ordinarius es nicht hinnehmen, dass die Meinung eines Studenten Anklang fand.

Es war klug, diese mit 1975 verpflichtenden demokratischen Entscheidungsprozesse vorab zu erproben. Vieles gäbe es noch zu berichten, aber ich ziehe hier den Schlußstrich unter diesen fragmentarischen und subjektiven Bericht einer nostalgischen Zeitzeugin.

Bei der Vorbereitung dieses Textes ist mir wieder bewusst geworden, was für eine Riesenchance ich hatte, von dieser wunderbaren und bewundernswerten Frau lernen zu können und so hervorragend mit ihr arbeiten zu dürfen. Sie wurde mir Vorbild in vielen Belangen, fachlich wie menschlich. Ich bin ihr heute noch dankbar für ihre Förderung und Wertschätzung sowie ihr Verständnis für meine persönliche Entscheidung, 1976 nach dem Karenzjahr zu kündigen.

Das vom Kunsthistorischen Institut 1981 herausgegebene kleine Buch *Renate Wagner-Rieger, 10. Jänner 2021 – 11. Dezember 1980*¹⁷ dokumentiert den enormen Arbeits-einsatz, den ich stets bewundert habe. ■

1 So lautet der Titel des Artikels von Ingeborg Schemper-Sparholz im VöKK-Journal 4/2020, https://www.voekk.at/sites/default/files/PDF%20Journal/Wagner-Rieger_VoeKK_Journal_04_2020.pdf. Weitere Beiträge: Friedrich Polleroß, 100. Geburtstag von Renate Wagner-Rieger, <https://kunstgeschichte.univie.ac.at/ueber-uns/mitarbeiterinnen/institutsnachrichten/100-jahre-wagner-rieger/>; Ingeborg Schemper-Sparholz, Ein Tor der Erinnerung ist noch lange keine Triumphpforte. Auf biografischen Spuren der Kunsthistorikerin Renate Wagner-Rieger (1921–1980), in: Marianne Klemun/Hubert D. Szemethy/Fritz Blakolmer (Hg.), Science Tracing. Spuren und Zeichen im öffentlichen Raum. Kulturhistorisches Wissen der Universität Wien, Wien 2021, S. 193–218.

2 *Renate Wagner-Rieger (1921–1980). Leben Werk und Wirkung. Eine Konferenz zum 100. Geburtstag der Wiener Kunst- und Architekturhistorikerin*, 11.–12. Nov. 2021, Online auf ZOOM. Veröffentlichte Beiträge in Peristil: zbornik radova za povijest umjetnosti, 65, 1, 2022, <https://hrcak.srce.hr/broj/23321>: Friedrich Polleroß, Das Grab von Julius von Schlosser, die Büste von Josef Thorak und Renate Wagner-Rieger. Aufgaben einer Assistentin am Institut für Kunstgeschichte um 1955; Paul Mahringer, Renate

Wagner-Rieger als Sachverständige für den Denkmalschutz von Bauten des Biedermeier bis zur Moderne; Mario Schwarz, Architectural History As a Dynamic Process; Andreas Nierhaus, Die Rettung des Forschungsgegenstands vor seiner Zerstörung: Renate Wagner-Riegers Engagement für die Architektur des Historismus im Kontext des ‚Ringstraßenwerks‘; Dragan Damjanović, Renate Wagner-Rieger and the History of Croatian Historicist Architecture; Tin Turković, Nikolina Maraković, From the Misreading of a Sixteenth-Century Sketch to an Exquisite Evidence of Constantine’s Nea Roma; Daniel Štimac, Examples of Habsburg Cartography from the End of the 17th and Beginning of the 18th Century; Sanja Cvetnić, Painting St. Thomas the Apostle by Giovanni Francesco Barbieri (il Guercino) and His Workshops in the Collection of Bishop Kokša; Ana Šitina, Ivan Roth, The Manor of the Noble Family Janković in Biškupci: A Contribution to Its Building History and New Insights into Its Furnishing; Vedran Ivanković, The Franck Factory in Zagreb: Location, Origin, and Strategies for its Renovation; Marina Šafarić, Typology of the Architecture of Photographic Studios in Croatia from the Second Half of the 19th to the Beginning of the 20th Century; Lana Majdančić, The Collaboration of Photographer Vjekoslav Cvetišić with Sculptors – From Design to Realization of the Sculpture; Darja Radović Mahečić, Šalata Neighborhood in Zagreb – Garden Housing in the Transitional 1920s; Ana-Marija Senfner, Business Tower Zagrepčanka – Planning, Construction and Evaluation; Wolfgang Schenkluhn, ‚Repräsentations- und Gebrauchstypen‘ – Renate Wagner-Rieger und die Bettelordensarchitektur; Dubravka Botica, Renate Wagner-Rieger and Baroque Research in Croatia; Anna Mader-Kratky, ‚Eine Verflechtung von Strömungen‘. Renate Wagner-Rieger zur Wiener Architektur des Klassizismus; Dieter Dolgner, Renate Wagner-Riegers Beitrag zur Definition des Begriffs ‚Historismus‘; József Sisa, Renate Wagner-Rieger und der Historismus in Budapest und Wien; Caroline Mang, Habsburgerdenkmäler in den ehemaligen Kronländern der Habsburgermonarchie – Stationen vom Historismus zur unendlichen Geschichte. Die Druckfassung wird noch 2023 erscheinen. In UMENI, <https://www.umeni-art.cz/cz/issue-detail/2-3eM4Ua> erschien: Werner Telesko, Renate Wagner-Rieger und der Historismus des 19. Jahrhunderts – ‚rein künstlerisch‘ betrachtet; Jindřich Vybíral, Die Stilgeschichte in der Auffassung von Renate Wagner-Rieger. Das Round-Table-Gespräch: *Zeitgenoss*innen, Schüler*innen und Enkelschüler*innen Wagner-Riegers erinnern sich* sollte analog durchgeführt werden und fand am 1. Juli 2022 im Rahmen der Folgeveranstaltung *Renate Wagner-Rieger (1921-1980) weitergedacht – Forschungsperspektiven zum Historismus im 21. Jahrhundert* statt. Bericht über Veranstaltung und Ausstellung: Friedrich Polleroß: <https://kunstgeschichte.univie.ac.at/ueber-uns/mitarbeiterinnen/institutsnachrichten/wagner-rieger-workshop/>.

- 3 Im Archiv des KHI sind in RWRs Nachlass <https://kunstgeschichte.univie.ac.at/ueber-uns/institutsarchiv/wagner-rieger-renate/> in den Mappen 7 bis 11 die Manuskripte aller Vorlesungen.
- 4 Kunsthistorische Arbeitsgruppe ‚GeVAG‘, Wiener Fassaden des 19. Jahrhunderts, Wohnhäuser in Mariahilf, Wien 1976.
- 5 Ein Folgeprojekt für den 8. Bezirk konnte nicht abgeschlossen werden. Eine der Ursachen war wohl Renate Wagner-Riegers Tod Ende 1980 und das Fehlen einer ähnlich überzeugenden und unterstützenden Nachfolge in der Projektorganisation. Eine andere hat möglicherweise mit einer veränderten Haltung der Studierenden zu Freiwilligkeit ohne Anrechenbarkeit der geleisteten Arbeit zu tun. Die Zeiten hatten sich seit den 1970er-Jahren sehr geändert ...
- 6 Dieses Material ist im sogenannten Ringstraßenarchiv als Teil der Sammlungen der Universität Wien im KHI untergebracht: https://bibliothek.univie.ac.at/sammlungen/wiener_ringstraesenarchiv.html
- 7 Gerhart Egger/Renate Wagner-Rieger, Geschichte der bildenden Kunst in Wien, 3, Geschichte der Architektur in Wien (= Geschichte der Stadt Wien, Neue Reihe, 7), Wien 1973. In den Vorbemerkungen erläutert die Autorin auf Seite 81 ihre Publikationstätigkeit zur Wiener Architektur des 19. Jahrhunderts.
- 8 Siehe Renate Wagner-Rieger, Wiens Architektur im 19. Jahrhundert, Wien 1970, Vorwort.
- 9 Ebenda.
- 10 Renate Wagner-Rieger 1973 (wie Anm. 7), S. 81.
- 11 Ebenda, S. 82.
- 12 ‚Frühmittelalterliche Architektur‘ im SS 1980, ‚Kunst des Abendlandes III: Spätmittelalter‘ im WS 1980/81. Renate Wagner-Rieger, Artur Rosenauer, Herausgeber: Artur Rosenauer, Mario Schwarz, Mittelalterliche Architektur in Österreich, 1988.
- 13 „Warum Wien die Roßauer Kaserne braucht. Ein Abriss des Ringstraßenmonumentalbaues wäre urbanistischer Selbstmord“, Die Presse, 16./17. September 1972.
- 14 Klassizismus in Wien. Architektur und Plastik, 56. Sonderausstellung des Historischen Museums der Stadt Wien, Karlsplatz, 87. Wechelausstellung der Österreichischen Galerie, Wien, 15. Juni bis 1. Oktober 1978.
- 15 Der Text zum Wohnbau wurde leider vom Direktor abgelehnt, daher fehlt dieses wichtige und von RWR akzeptierte Kapitel.
- 16 Institutsfest 1975, Foto: Kunsthistorisches Institut.
- 17 Institut für Kunstgeschichte der Universität Wien (Hg.), Renate Wagner-Rieger, 10. Jänner 2021-11. Dezember 1980, Redaktion: Hermann Fillitz, Walter Krause, Bibliographie: Peter Haiko, Stuttgart 1981.